

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 74 (1987)
Heft: 1/2: Struktur, Konstruktion und Form = Structure, construction et forme
= Structure, construction and shape

Artikel: Auf der Suche nach einer neuen Selbstverständlichkeit im Wohnen
Autor: Diethelm, Peter / Grauer, Hanny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Diethelm und Hanny Grauer

Auf der Suche nach einer neuen Selbstverständlichkeit im Wohnen

Die Arbeitersiedlung der Metron AG in Windisch gehört schon zum Allgemeinwissen der Architekten. Man kennt sie, sie braucht nicht vorgestellt zu werden. Wie keine andere Siedlung eignet sie sich aber auch als Ausgangspunkt zu allgemeinen Aussagen über das Wohnen, ja zu einer eigentlichen Stellungnahme zum Problem Wohnen überhaupt, die weit über diese Siedlung hinausgeht. In der folgenden Stellungnahme wird die Siedlung selbst mit keinem Wort erwähnt. Die beigelegten Bilder sollen jedoch ermöglichen, das Gesagte im Gebauten nachvollziehen und überprüfen zu können. Weitere Bauten sollen zusätzliche Aspekte des Artikels beleuchten.

Was vom Wohnen erwartet werden kann

Zu leben in einem Zustand der Ungenügsamkeit, woher der auch immer rührt, lässt oft den Wunsch nach «Schöner Wohnen» aufkommen. Die Verlockung, sich ganz privat eine schöne Gegenwelt zu schaffen, führt je nachdem zu einer neuen Wohneinrichtung, einem Eigenheim im Grünen oder zum «Wohnen in der idealen Gruppe». «Die Verknüpfung des Wohnens mit unrealistischen Erwartungen»¹ führt aber notgedrungenweise zu Enttäuschungen, denn zwischen Bauen und dem Betrieb des «idealen Heims» gibt es wenig Verbindendes. Nach der anregenden Planungs- und Bauphase werden die Wünsche zu Tatsachen und somit unbeweglich. Die verwirklichten Träume werden zu Spiegeln, die einem höchstens vorhalten, nun endlich glücklich sein zu müssen. Mit Wohnen können aber nur Wohnprobleme, nicht aber Lebensprobleme gelöst werden.

Identität ist auch nicht ein Konsumgut. Solange Identität mit erkaufte Wunschträumen verwechselt wird, wird die Hoffnung, die man in die Gegenwart setzt, sofort wieder durch das Machen derselben, das Konsumieren, zunichte gemacht. Das zu fliehende Mittelmässige holt uns

sofort wieder ein, und die Gegenwelten rücken noch weiter weg.

Nun ist der Mensch aber, zumindest seit Levi-Strauss, eine Wunschmaschine; Leben heisst das Wünschen bewahren. Deshalb ist «Glück» nicht etwas, was mit einer einmaligen Anstrengung erreicht und gesichert werden kann, sondern ein stetiger Prozess und somit nicht materialisierbar. Deshalb darf ein Haus, eine Wohnung nicht die Verwirklichung eines Traumes sein, sondern ein Gefäss, in dem Träume möglich sind. Die Wohnung soll auch nicht von vornherein nur ein Bild provozieren, sondern den verschiedenen Stimmungen des Menschen zu den verschiedenen Tageszeiten Rechnung tragen. Die Wohnung ist nicht das Leben, sondern die Bühne des Lebens, ein Spiegel des Lebens.

Die Tendenz, sich abzusondern, die private Welt als heile Gegenwelt zu verwirklichen, die «Hyperbesetzung des Privaten»² führt auch zu einer Verödung und Schwächung des öffentlichen Raumes. Private Gegenwelten, die Anarchie der Einzelinteressen kann zum Zerfall einer gesellschaftlichen Organisation und der städtischen Orte führen.³

Das Problem der Heimat, das Aufgehobensein, ist somit nicht in erster Linie mit Bauen zu lösen. Beheimatet zu sein heisst vielmehr, sowohl in sich selbst als auch unter seinen Mitmenschen aufgehoben zu sein.

Typisierung

«Ein Haus sei kein Körper, sondern stets ein Teil eines Raumes. Es sei kein Individuum, es trete in die Reihe und werde typisch.»⁴

Hier geht es nun um die Kohabitation. Ist das Haus nicht die Verwirklichung des Traumes der Bewohner, sondern ein Gefäss für Träume, nicht fixierter Wunsch, sondern offen für den Wandel, so darf es nicht Ausdruck eines Individuums in seinem augenblicklichen Zustand sein. Es ist Ausdruck von Möglichkeiten im Wandel, es ist Ausdruck, Symbol der Gesellschaft als Summe ihrer innewohnenden Möglichkeiten.

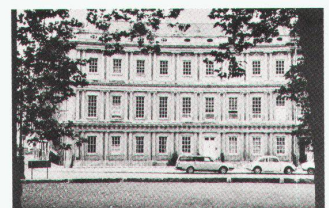
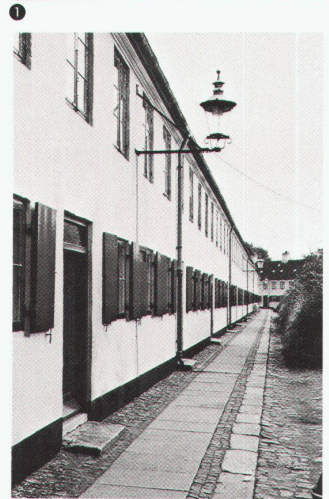
Als langfristige Festlegung hat ein Haus keinen Grund, sich vom Nachbarhaus zu unterscheiden. In einer langfristigen Festlegung Individualität ausdrücken heisse sich in einem Bild festzunageln und sich seine Individualität selbst zu nehmen. Erst die Reihung gleicher Wohneinheiten innerhalb einer Siedlung oder das Sicheinordnen in die Grossform eines Mehrfamilienhauses gibt die Freiheit

und Gelassenheit, innerhalb einer Gesellschaft Individuum zu sein.

Typenhaus – die einzelnen Wohneinheiten sind als Bausteine zu sehen, die in eine Überordnung, Gesamtordnung gebracht werden müssen. Dies bedeutet die Wiederholung gleicher Teile: «Nun meinen wir aber oft, wir möchten mit einer starken Wiederholung einen armen Ausdruck bilden; aber dies ist nicht ohne weiteres so; der Ausdruck, den die Wiederholung gibt, ist unter Umständen sehr reich und sehr stark.»⁵ Diese Gleichheit, diese einfache Ordnung gibt der Siedlung Ruhe, Selbstverständlichkeit. Sie bedeutet nicht Armut, sondern sie hat die Aussage: Individualität und Gesellschaft.

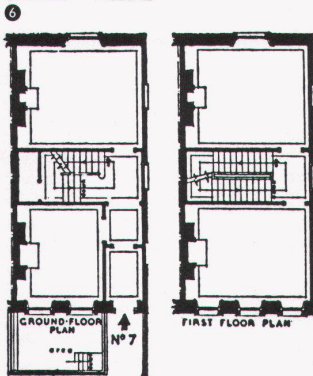
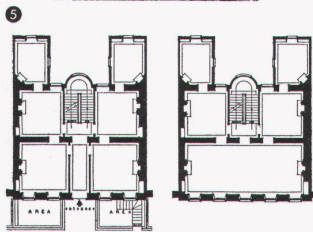
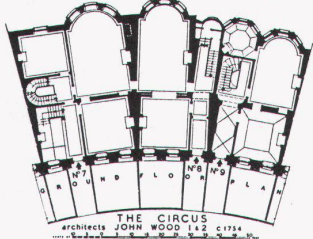
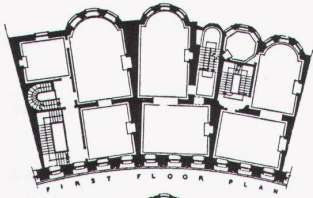
Es braucht in der Gesamtform auch nicht so etwas wie Städtebau nach künstlerischen Grundsätzen mit willkürlicher Staffelung der Bauten und malerischen Plätzchen, sondern es reicht eine Planung entsprechend heutigen Gegebenheiten und Bedürfnissen: «Und wenn man beginnen wird, für die Bedürfnisse zu planen, so werden sich Gegebenheiten herstellen; und Gegebenheiten, sobald sie als bindend anerkannt werden, bilden ja bereits einen Consensus...»⁶

Bauen ist auch nie eine rein individuelle und momentane Angelegenheit. Bauen ist öffentlich. Deshalb ist es «ein Unding, mit jedem Haus das besondere Empfinden des einzelnen zum Ausdruck zu bringen; denn es handelt sich hier nicht um die Arbeit eines einzelnen, sondern um die Zusammenarbeit vieler Menschen; und soll dabei etwas Tüchtiges herauskommen, so ist eine gewisse Selbstverständlichkeit in der Arbeit überhaupt und also eine gewisse Selbstverständlichkeit der «Formen» zu erstreben».⁷ So soll das Haus in seiner Form die Erfahrung, das Wissen, die Anstrengungen, Ziele und Hoffnungen des Hauses, des Wohnens zusammenfassen. Als ständige Verfeinerung und Verbesserung erreicht es die Ebene einer Synopsis, einer allgemeinen Idee, eines Konzeptes, eines Themas, gründend in sich selbst, gründend in der Sprache der Architektur. Dieses ständige Vervollkommen von Ideen, Konzepten, Räumen, Elementen und Formen lässt schliesslich das Objekt in seiner fundamentalsten Struktur, das Konzept in seiner klarsten Geometrie und das Thema in seinem ausdrucksstärksten Bild erscheinen.⁸ Dieser ewige Prozess führt zu einer bildlichen Darstellung des Grundle-



1 2 Matrosensiedlung Nyboder, Kopenhagen, 1642 einstockig gebaut, später aufgestockt

3 4 5 Bath, the Royal Crescent, Grundrisse aus: The Georgian Buildings of Bath, Walter Ison, 1980, W. Ison



genden, zu einer Verdichtung der Idee Haus/Wohnen in seiner einfachsten und klarsten Form, unabhängig vom Bewohner, aber von ihm als selbstverständlich-richtig verstanden, zu einem gestalteten Gefäß, das ihm sein Wünschen offenlässt, ohne neutraler, zur Idee Haus bezugloser Träger zu sein. Als allgemeine Idee, als Zusammenfassung beinhaltet das Haus im Grundriss nicht nur eine Nutzungsmöglichkeit, sondern ein Potential von Möglichkeiten innerhalb einer Gesellschaft. Es können unter gleichen Voraussetzungen verschiedene Leute verschieden wohnen, und dem einzelnen ist Wandel möglich, ohne umbauen zu müssen, da Räume interpretierbar werden.

So erleichtern die den selbstverständlichen Formen innewohnenden Ordnungen dem Haus auch, in der Zeit Bestand zu haben. Im Gegensatz dazu ist es einer Wohnarchitektur mit komplexen, individuellen und skulpturalen Ordnungen und Formen, die ausserhalb einer herkömmlichen Hausidee entwickelt wurden, kaum möglich, auf den Wandel zu reagieren. Solche Häuser können oft nur auf eine Art bewohnt werden, mit einer Möblierung, mit einer Lebensart, die genau diesem geplanten Bild entsprechen.

Typenhäuser, Ordnung, Einfachheit – dies bedeutet nicht sinnliche, erlebnishafte Verarmung: «Bei einem vorsätzlich uniformierten Arbeiten kommen unsere feineren Bildungskräfte zur Wirkung, die einem Neuen gegenüber versagen würden; darin liegt die Wohltat, welche die Anerkennung der Ordnung oder der Uniform für alles einfache Können hat.»⁹ Es müssen Wege gesucht werden zu einem neuen Selbstverständnis im Wohnungsbau, um den normalen Wohnungsbau aus dem schnellen Wandel von Konsum und Reklame herauszulösen. Es muss zu einer neuen Konformität kommen, zu einer Konformität aus kultureller Einsicht und nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Das Mehrfamilienhaus, Typenhaus ist nicht der Ort, mit kompliziertesten Ordnungen Originalität zu beweisen, mit eklektizistischen Zitaten aus der Baugeschichte Gelehrsamkeit zu demonstrieren, aber auch nicht der Ort, Unbestimmtheit, Vagheit, neutrale Strukturen zu fordern, die uns beziehungslos lassen – sondern das Wohnen, weiterentwickelt aus dem Gewöhnlichen, dem «Ge-wohnlichen».

Die Siedlung, das Haus als ruhender Pol, als Kosmos im kleinen

«Den Häusern aber ist es wesentlich, still zu stehen, und soweit sie mit den Strassen zusammen ein harmonisches Ganzes bilden sollen, müssen schliesslich auch die Häuser rennen, also eigentlich wahnsinniger Art sein, oder aber die Strassen dürfen nicht ihren einlinigen Willen haben.»¹¹

Die Siedlung soll ein zentrierter Ort, ein Ort der Ruhe sein. In ihr ist der Aufenthalt im Verhältnis zur Fortbewegung dominant. Diese notwendige Ruhe steht in einem dialektischen Verhältnis zur Bewegung der Strasse und der Hektik des Alltags und ist notwendig, um ein gemeinsames Leben auch ausserhalb der Wohnungen zu gewähren.

Der Aussenraum der Siedlung, die Bühne des gemeinsamen Lebens ist eine Welt im kleinen. An ihn werden ganz bestimmte Forderungen gestellt, es sollen bestimmte Requisiten (architektonische Elemente) vorhanden sein, damit solche Orte bewohnt, bespielt werden können. Die Soziologen Janne und Roland Günter untersuchten, was für architektonische Elemente die Körpermotorik, Neugier, Lernverhalten und Kommunikationsfähigkeit anregen, damit die Bewohner einer Siedlung nicht nur Statisten, Konsumenten, sondern aktive Mitmenschen sein können. Da Raumeinfluss über das Unterbewusstsein läuft, kann er nicht über Befragen, sondern nur durch Beobachten ermittelt werden.

Folgende Kriterien stammen aus ihrer Untersuchung¹¹:

- Ein Fenster zu ebener Erde, zum Beispiel von der Wohnküche aus, erleichtert das Teilhaben am Aussenraum. Mit Sichtkontakt, der Gesprächsmöglichkeit ist man auch während der Hausarbeit dem Aussenraum zugehörig. Zudem ist es ein Sicherheitsfaktor für Mütter, sie können ihre Kinder sorgloser im Freien spielen lassen.
- Eine Tür zu ebener Erde ist ein wichtiges Medium für intensiven Kontakt innen-aussen. Öfters, auch ohne Ziel, geht man schnell nach draussen, lässt sich von der Sonne wärmen, nimmt Kontakt auf, entspannt sich. Für Kleinkinder bietet sie die Möglichkeit, jederzeit nach draussen auf Entdeckungsreisen zu gehen und schnell wieder in die Sicherheit des Hauses zurückzukehren, um zu erzählen.
- Haustürstufen sind geeignet für ei-

ne Szenerie im Freiraum, die von Kindern oft und gern zum Sitzen und für Spiele benützt werden. Sie können auch zu einer Szenerie fürs Auge werden.

- Eine Bank neben der Türe ist ein Möbel, das die Nahtstelle innen-aussen bewohnbar macht. Am Abend, nach getaner Arbeit, sitzt man in die Sonne, überschaut und kontrolliert den eigenen Lebensraum und ist gleichzeitig eine Art Türhüter. Dies ist gleichzeitig eine Bereitschaftserklärung, man zeigt sein Interesse an der Nachbarschaft und ist bereit, auf sie einzugehen.

- Mit einem Vordach kann die Nahtstelle innen-aussen weiter aktiviert werden. Das Wohnen und Arbeiten im halbprivaten Bereich wird ermöglicht. Der Aussenraum wird verfügbar auch als Werk- und Lagerplatz, als sichtbarer Lebensbereich. W. Benjamin: «Wohnen heisst Spuren hinterlassen.»¹²

- Der gemeinsame Freiraum vor dem Haus ist für jeden zugänglich. Er sollte an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen sein, so, dass auch ein ausserhalb der Siedlung Ansässiger einfach so vorbeikommt. Die Bezüge werden so freier, die Siedlung ist keine Sackgasse.

Der Boden dieser Freifläche soll in seiner Materialwahl Dingwelt für die Kinder sein, verfügbar zum Spielen: Erde, Sand, Steine, Gras. Es müssen Bereiche entstehen, wo Kinder selber eingreifen können.

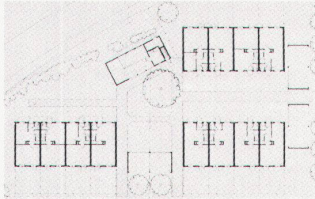
Falls so eine Siedlung keine Gettosituation für Gleichgesinnte wird, die Anderssein ausschliesst, kann sie Raum bieten für ungewohntes Geschehenlassen des gesellschaftlichen Spiels, Raum für Verstehenlernen ganz verschiedener Lebenssituationen; ein Ort, der die Möglichkeit sozialen Lernens bietet. Die Selbstverständlichkeit des Nebeneinanderlebens kann zu einem Leben in Toleranz und zu einer realeren Selbsteinschätzung als Wesen, nicht als Wert, führen. So sollte es möglich sein, die Bereitschaft zu finden, in einer Gesellschaft zu leben, zu Hause zu sein, beheimatet zu sein. Man kann sich in der Gesellschaft wiederfinden, widerspiegeln – es kommt zu einer Selbstverwirklichung, aufgefasst als erfahrbare Wirklichkeit des Selbst in der Gesellschaft.

Was die Siedlung für die Gesellschaft, ist die Wohnung für den einzelnen: ruhender Pol, Kosmos im

6 The Grand Parade, Bath, Grundrisse: W. Ison

7 Bath, Alfred Street, Grundrisse: W. Ison

8 Elio Ostinelli. Appartementhaus in Balerina, 1980-1982



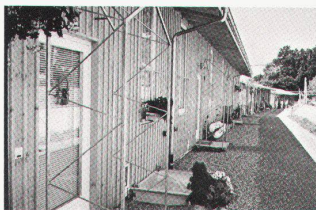
9



12



10



13



11



14

kleinen: «Die Wohnung hat die verschiedenartigsten grossen und kleinsten Dinge nebeneinander und gegeneinander, ganz so, wie überhaupt die Welt die Dinge hat; sie berücksichtigt unsere grössten und unsere weniger groben Bedürfnisse bis zu unseren verschwiegensten Eigenheiten und fordert dafür von uns entsprechende Gegenleistungen, ganz so, wie auch die grosse Welt es tut; sie ist wie diese voller allgemein bekannter Dinge wie voller Eigenartigkeiten usw. und ist – hin und her – die ganze Welt im kleinsten und ist dies in besonders einfacher und besonders leicht verständlicher Weise.»¹³ Das Haus als Gefäss für Dinge, Erinnerungen, für Geheimnisse, ein Ort, an dem man sich zurechtfindet, an dem man sich wiederfindet, ein Ort der Kontemplation.

Um Gefäss, Bühne des Lebens zu sein, um verschiedenen Stim-

mungen, verschiedenen Tätigkeiten und Tageszeiten räumlich entsprechen zu können, braucht das Haus Räume, verschiedene geschlossene Räume, die verschieden beleubar, interpretierbar sind. Auch ein vielleicht wenig benutzter Raum kann als Wissen über ihn, als Möglichkeit, viel bedeuten. Die Räume sollen schon leer bestimmter Ort sein, Stimmung erzeugen, Klarheit und Ruhe ausstrahlen, Geschlossenheit durch Geometrie aufweisen, nutzungsneutral sein – die allgemeine Idee Zimmer ausdrücken und so möglichkeitshaltig, interpretierbar sein. So werden sowohl Memphis-Möbel wie Louis XVI darin selbstverständlich scheinen.

Durch das Benutzen werden solche Räume zu Orten eigener Erinnerung. Die Geschichte, der Mensch hinterlässt seine Spuren, die Wohnung wird zu einem Tagebuch, zu einem Ort der Identifikation, an dem man zu Hause ist, und nicht zu einem Reklamebild aus «Schöner Wohnen».

Wider eine «Welt der schönen Bilder»¹⁴ oder für Sinnlichkeit in der Architektur

Das Haus, die Siedlung ist Gefäss, ist Bühne des Lebens, des Lebens in stetem Wandel; Wandel

aber sei nicht konsum- und modeabhängig, nicht «Ich kaufe, also bin ich», sondern Wandel im Wünschen, «Ich wünsche, also bin ich».

Im Wohnen ist man oft viel zu schnell konstituiert; man ist und braucht nicht mehr zu werden. Das Fixieren eines momentanen Wunsches, eines Idealbildes, wird einem essentiellen Wesenszug des Menschen, dem Wandel, nicht gerecht. In einem idealen, massgeschneiderten Haus wohnt man bald wie in einem Bild, einem Abbild eines früheren Wunsches, und nur zu oft wird die eigene Stimmung mit der Stimmung eines aus Reklamen oder Ideologien verwechselt; man lebt in einer Welt der «schönen Bilder».

Wünsche aber wollen Kathedralen bauen¹⁵ und nicht Kathedralen besitzen. Deshalb kann Utopiegehalt in heutigen Siedlungen nicht in extremen Neuheiten bestehen, Verwirklichung von Traumbildern sein, sondern muss vom Gewöhnlichen, vom Selbstverständlichen ausgehen, um einen ruhigen, bestimmten Rahmen für die Wunschproduktion von Gesellschaft und Individuum zu sein.

So eine Siedlung als Rahmen muss sowohl die rationalen wie auch die sinnlichen Aspekte in uns ansprechen; ein Wechselspiel der Dualität Gegenständlich-sinnlich und Intellektuell-abstrakt, entsprechend unserem menschlichen Wesen. Gerade im Wohnen, das uns in seiner Mehrschichtigkeit direkt und ständig anspricht, sind beide Komponenten wichtig.

J. Posener nennt in seiner Beschreibung der Architektur Ludwig Hoffmanns folgende Prinzipien, die für jede Architekturbetrachtung und für das Architekturmachen von Bedeutung sind: einerseits der Eklektizismus und die grosse Organisation, andererseits Impressionismus, die Zurückgewinnung des Reizes und die Sinnlichkeit in der Architektur.¹⁶ Posener sprach bei der Architektur Hoffmanns von einem ästhetischen Protest als Teil einer sozialen Reform und von einem ästhetischen Protest wider die trostlose Unsinnlichkeit der Architektur. Das drückte sich in seinem Werk dadurch aus, dass er sich neben seiner strengen, rationalen Haltung in der Grundlegung, in der Ausprägung darum bemühte, taktile und malerische Reize zu erzielen. Er entwirft hier im Hinblick auf gewünschte Wirkung, um sinnliche Wahrnehmung zu provozieren. Er verfährt also dort, wo der Mensch direkt angesprochen wird, empirisch.

Mit anderen Begriffen ausgedrückt: Das in der Grundlegung Rationalistische (Konzept, Grundmuster) und in der Auslegung Pragmatische (Anpassung des Konzeptes an die Gegebenheiten) muss in seiner Ausprägung (Detailierung), im Bereich des unmittelbaren Kontaktes Mensch-Architektur, nach empirischen Erkenntnissen gestaltet werden.

Die sinnliche Erfahrbarkeit des Raumes ist eine Qualität der Grundlegung, der Stärke des Eigenlebens des Grundrisskonzeptes. Das Haus kann am ehesten dann sinnlich erfahren werden, wenn es als eigen-gesetzliches Wesen, als Subjekt, mit uns in Beziehung tritt und wenn dessen körperliche Präsenz uns zu einer Auseinandersetzung anregt. Lieber ein Raum mit starker Eigenwilligkeit, einer bestimmten Geometrie, der aber interpretiert werden kann, als eine Anpassungsarchitektur an bequeme Ecken, Tische und Betten.

Die sinnliche Erfahrbarkeit der Raumgrenzen ist eine Qualität der Ausprägung, der Detailierung, der Materialien mit ihren Strukturen und ihrem Alterungsprozess: Sand, Stein, Erde, Metall, Textilien, Farben, Putze. Hier wird die Erfahrung der Architektur direkt, sinnlich erlebbar, das Unbewusste ansprechend ohne intellektuelle Umsetzung. Um die Eigengesetzlichkeit, Eigendynamik der Materialien zum Schwingen zu bringen, braucht es einfaches, gesetzmässiges, direktes Anwenden und Bearbeiten der Materialien. Durch das Ausspielen der dem Material innewohnenden Präsenz und durch den ihm eigenen Alterungsprozess kann eine neue Intimität der Dinge erreicht werden, die sich in unseren Erinnerungen festsetzt, die Erinnerungen hervorruft, Stimmungen prägt, auf die unsere unbewussten Empfindungen ansprechen.

Neben der Sinnlichkeit als aktive Präsenz muss das Haus auch passiver Spiegel sein. Impressionismus ist das Einfangen des augenblicklichen Reizes, der subjektiven Sinnesindrücke und der Stimmungen der Natur (Jahreszeiten, Licht). Das Haus und seine Wände sind nicht nur Ausdruck einer bestimmten Grundstimmung, sondern auch Reflektor, Träger der verschiedensten Stimmungen und Empfindungen.

So entstehen einprägsame Orte, wo in einem Zusammenspiel von Empirie und Rationalität sowohl sinnliche wie auch intellektuelle Erfahrungen möglich sind.

P. D. und H. G.

9-11 Arbeitersiedlung «Zelgli» in Windisch, Metron AG, 1981

12 Siedlung «Römer» in Unterwindisch, Metron AG, 1979

13-14 Siedlung in Hüenenberg, Metron AG, 1986

